Der Dichter der Ehrfurcht

Autor(en): **ME**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **61 (1956-1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-316600

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Dichter der Ehrfurcht

Mein Ziel war, Stellen über die Ehrfurcht in der Literatur aufzufinden; es sollten Abschnitte sein, die — ohne das Wort *Ehrfurcht* immer direkt zu verwenden — dieses tiefste Erlebnis dem Leser vermitteln. Ich bin gewiß, daß solche Stellen bei den Denkern und Dichtern der Vergangenheit in großer Zahl zu finden sind. Aber auch in der Literatur der Gegenwart — ich denke hier zum Beispiel an Saint-Exupéry — zeigt sich die Ehrfurcht des Dichters dem Leben und Gott gegenüber.

Beim Suchen habe ich den «*Dichter der Ehrfurcht*» entdeckt. *Ernst Wiechert* hat mich schon immer angesprochen. Nun ist es mir tief innerlich bewußt geworden, daß die Grundmelodie in seinen Werken das Gefühl der Ehrfurcht ist. Seine Ehrfurcht umfaßt das ganze Leben: Pflanze und Tier, die gesamte Natur, Menschen und Dinge. Ehrfürchtig steht er dem Glaubenserlebnis, Gott gegenüber.

Ernst Wiechert wurde im Jahre 1887 in einem ostpreußischen Forsthause geboren. Er war erst Lehrer an höhern Schulen und seit dem Jahre 1933 — in diesem Jahre hat Ernst Wiechert die Heimat verlassen — wirkte er als freier Schriftsteller. Seine eher schwermütigen Dichtungen spielen meist in der ostpreußischen Heimat, sie sind erfüllt von einer «Sehnsucht nach einem wahren, echten und sinnerfüllten Leben».

Sein Leben war schwer. Reinhold Schneider findet dafür die Worte: «Er hat nicht allein für die Menschlichkeit gezeugt und gelitten; er mußte seiner ganzen Natur nach auftreten gegen diejenigen, die seine Heimat ins Verderben stießen.» (1) Ernst Wiechert, dessen Leben so ganz in seiner Heimat verwurzelt war, mußte eine große Zeitspanne seines Lebens fern von Ostpreußen verbringen, und fern der Heimat ist er auch gestorben — im Jahre 1950 in der Schweiz.

Ernst Wiechert äußert sich in einem «Selbstbildnis»: «Ich begann mit dem Wald und der Bibel, und damit werde ich wohl auch aufhören. Ich komme aus der „ostischen" Welt, und viele meinen, das sei eine dumpfe, gebeugte Welt. Aber diese wissen nichts von der „magischen" Welt, die dort noch lebt. Aus ihr ging ich in die westliche, in die der ratio, und daraus erklären sich alle „Interferenzen" des Lebens und des Werkes. Ich habe mit vielen schlechten Büchern begonnen. Das Wort überwog, der Klang, das gehäufte Attribut. Wir wachsen sehr langsam im Osten.» (2)

Reinhold Schneider würdigt den Menschen Wiechert mit folgendem Urteil: «Er war von einer Zartheit und Rücksicht, einer Bereitschaft, sich einzufühlen, die mich immer wieder ergriff.» (3)

Und über die Dichtung Wiecherts sagt er: «... sie ist östliche Musik, durchzogen vom Refrain der Naturgewalt und von der Stille. Selbst die Menschen sind Klänge, Akkorde; die Landschaft der Seen, Wälder, Dünen ist das Instrument. Diesem Elemente, weit mehr als dem eigentlich Erzählerischen, verdankt er seine Wirkung.» (4)

Von Prof. Dr. Adolf Wendel stammen die Sätze: «Inhaltlich hat sich Wiechert in seinem reichen Schrifttum wohl zu allen wichtigen Lebensgebieten geäußert... Es geht ihm nirgends um große Worte, um unpersönlich vorzutragende hohe Lehren, sondern um Einsichten, die Ergebnis eigenen Erlebens und Erfahrens sind, bezahlt mit dem Herzen.» (5)

Dem reichen dichterischen Werk von Ernst Wiechert könnten viele Kostbarkeiten entnommen werden. In ihm ist die Ehrfurcht lebendig. Es sind zahlreiche Stellen des ehrfürchtigen Naturlebens zu finden:

> Sie schweigen, und ungeheuer ist die Stille der Nacht. Der Große Bär flammt über den Wäldern, und immer neue Sterne steigen lautlaus aus den Wipfeln. «Jetzt haben sie Tag in Neuseeland», sagt Wilhelm, und noch größer wird die Welt nach seinem Wort. (6)

*

Ich hatte das Glück, daß zu Beginn meines Lebens nur große Dinge um mich standen und daß sie große Schatten warfen. Nicht ein Hinterhaus, eine Mietwohnung, eine gepflasterte Erde. Sondern daß der Wald da war, ein großer Wald, große Wolken an einem großen Himmel, und es war etwas wie Unendlichkeit darin. (7)

*

Aber wer einmal erkannt hat, daß alles Leben ein Wunder ist, das der Pflanze so gut wie das des Menschen, der hat eben die zögernde Hand oder sagen wir auch die Ehrfurcht der Hand, und der ist nicht zum Soldaten geboren. (8)

*

Und auch dieses gehört dazu, daß das seltsamste Tier unseres Landes hier zu Hause ist, der Elch, so zu Hause, daß alles Menschenwerk von ihm nur geduldet scheint, wie kleine Mieter geduldet werden, die in einem riesigen Hause wohnen. Und selbst der Gleichgültigste, ja der Abgestumpfteste dieser Mieter wird wohl in seinem Alltagsherzen erschauern, wenn er in der Abenddämmerung aus den niedrigen Kiefern der Düne heraustritt . . . (9)

* * *

Die Gestalten des Dichters sind «Menschen unserer Tage», und die Ehrfurcht vor dem Nächsten ist tief in ihm verwurzelt; «die Menschen seiner Bücher sind offenbar ringende Menschen». Zwei Ausschnitte geben Zeugnis vor der dankbaren Ehrfurcht des Dichters gegenüber der Frau und dem Lehrer:

Es ist nicht wahr, daß das Ewige in die Hände des Mannes gelegt ist, denn Denken und Planen und Tun sind keine Ewigkeit. Aber Lieben und Dulden und Gebären sind Ewigkeit, und sie sind in die Hände der Frau gelegt. (10)

*

Seine Petroleumlampe aus blankem Messing mit dem grünen Schirm beschien ein Heim der Ordnung, der Arbeit, der Kunst und des Friedens, und bei ihrem sanften Licht haben viele von uns die beste Hilfe erfahren, die das Leben ihnen jemals beschert hat . . . und immer in meinem Leben, wenn Trostsuchende und Verzweifelte bei mir gesessen haben . . . hat dieses Licht vor meinen Augen gestanden, eine sanfte und eindringliche Mahnung, und kann es wohl eine schönere Unsterblichkeit für einen Erzieher geben als eine solche? (11)

* * *

Auch der Kunst, deren tröstende Kraft Wiechert hochhielt, stand er mit Ehrfurcht gegenüber. Wir zitieren die folgenden Stellen:

Und durch alle Verirrungen der Philosophie und der Kunst, durch alles Gerede von der «Zeitnähe» und der Pflicht zur «nackten Wirklichkeit» wird doch immer das stille Gesicht der wahren und der letzten Kunst durchschimmern und erhalten bleiben, als der tiefen Tröstung eines verwirrten und verirrten Menschengeschlechts. (12)

*

Und deshalb ist ja die Musik diejenige Kunst, die am tiefsten und großartigsten bewegt und erschüttert, weil sie sich eben nicht der Worte bedient, sondern der Töne. Und nicht dieser allein, sondern der Klänge, des Geheimnisvollsten, das wir auf der Erde besitzen. (13)

*

In der Mittagszeit saß Jons für anderthalb Stunden auf dem alten Sofa ... Es war die einzige Zeit des Tages oder der Nacht, in der er nicht an sein Studium dachte. In der er Verse las oder die Lebensweisheit der Alten oder was andere Völker über den Weg der Menschheit gedacht hatten und dachten. Es war die «zwecklose» Stunde, wie er sie nannte, oder die «verbotene», aber aus ihr gewann sich für ihn der tiefste Trost des Tages und der Nacht. Die Ablösung von den Zwecken, die Erkenntnis der Macht des wahren Geistes, die immer zugleich eine Macht des Herzens war ... (14)

* * *

Wer die Ehrfurcht kennt, besitzt auch die Demut. Ehrfurchtsvoll und demütig stand Wiechert dem Leben und dem Tode gegenüber:

Ich habe die Welträtsel nicht gelöst und nicht die Geheimnisse der eigenen Brust. Aber ich habe nicht aufgehört, sie still zu verehren und in dieser Stunde fromm die Hände zu falten für alles, was der Tag, für alles, was das Leben genommen und gegeben hat. (15)

*

Seid demütig, meine Freunde, nicht vor den Menschen, aber vor Gott, denn wem die Macht verliehen wird, hat nicht nur zu beugen, sondern auch aufzurichten, was gebeugt wurde, und Dankbarkeit gehört zu den Dingen, die keinem Wandel der Zeiten unterworfen sein dürfen. (16)

*

Wir fuhren zur Beerdigung, im Wagen, durch Wälder, in denen die Vögel sangen. Aber dann führte man mich vor die Leiche und befahl mir zu beten. Und ich sah den Tod. Ich sah seine Blässe der Stirn, die ich nie zuvor gesehen hatte, ich fühlte die Kälte, das Schweigen, das Fernsein, zu dem die Brücke gebrochen war. Ich fühlte die Spaltung der Welt, die ungespalten gewesen war, die Erschütterung der Unerschütterten, den Einsturz eines Hauses, um dessen vertraute warme Dinge ein eisiger Luftstrom aus einer schrecklichen Fremde lautlos brach. Ich erkannte den Tod, und in seinem Antlitz erkannte ich zum erstenmal das Leben. Ich stand auf einer Waage, und meine Schale stürzte ins Bodenlose, während die Schale des Todes schwindelnd in die Sterne stieg. Aus der Einheit stürzte ich in die Erkenntnis der Zweiheit, in die Erkenntnis der Welt der Vergänglichkeit, der Ewigkeit. (17)

* * *

Wiechert, der ehrfürchtige und demütige Dichter, der die «Weisheit des rechten Leidens» erkannt hat, ist wahrhaft gläubig, wenn auch nicht im Sinne kirchlicher Anschauung. Reinhold Schneider schreibt in seiner Würdigung, wie ernst ein gemeinsamer Freund mit Wiechert um religiöse Probleme gerungen habe und führt weiter aus: «Wer so leidenschaftlich rechtet mit Gott, für den ist Gott Person und Macht.» Adolf Wendel spricht von «einem Auf und Ab der Glaubensproblematik» und findet die Worte: «Wiechert ist, wenn ich meinen eigenen Eindruck mitteilen darf, zwar nicht Christ im Sinne herkömmlicher Glaubensüberzeugung. Aber er ist ein tiefgläubiger Mensch, dessen Anschauungsreich aus der Welt des Christentums genährt, an ihr entzündet und in Auseinandersetzung mit ihr geformt ist. Seine ethischen Höchstforderungen — heißen sie nun reines Herz oder Demut oder Vergebung oder Liebe — sind mit denen des Christentums identisch. Es ist zudem besonders hoch zu werten, daß der Dichter von der Notwendigkeit

durchdrungen ist, sein eigenes Leben den ethischen Weisungen zu unterstellen, die er in seinen Schriften lehrt.» Gibt es nicht zu denken, daß im 20. Jahrhundert viele gläubige Menschen und gute Christen außerhalb der Kirchen standen und stehen?

Ernst Wiechert war ein Suchender und seine Werke geben Zeugnis von seinem Suchen, von seinem Verhältnis zum «Buch der Bücher» und seinem demutsvollen Ringen um Gott:

> Denn es ist kein einfacheres Leben als das suchende. Wir wissen, daß tausend Schmerzen es erfüllen und tausend Irrungen. Und doch ist es das einfachste, das mustergültigste, weil es nach nichts verlangt als nach Gott und dem Ewigen. Der Ruhm ist ihm ein leerer Schall, und die Geborgenheit ist ihm ein Kerker. Aber die Augen eines Kindes können im Vorhof Gottes sein, oder die Blüte einer Lilie, oder die Trauer eines Tieres. (18)
>
> *
>
> Alles bezauberte, vieles ergriff, manches erschütterte mich. Aber nichts hat mit solcher Kraft und Innigkeit in jenen Jahren meine Seele geformt und gebildet wie das Buch der Bücher. (19)
>
> *
>
> Und so war es mit den Gütern der Seele. Es waren Märchen da, Geschichten und Geschichte, und es war die Bibel da, erfüllt mit Gesichten. Es war nichts Kleines da, keine Zeitung, kein Lautsprecher, kein Geschwätz an einer Straßenecke. Der «liebe Gott» ging noch durch den Wald, ganz allein, und seine Fußspuren leuchteten. (20)
>
> *
>
> ... Christus hat die Welt bewegt und viele nach ihm. Er hat Blinde geheilt und Tote auferweckt. Er hat die Herzen bewegt. Und wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt. (21)
>
> *
>
> Und hier ... lag nun der stille Raum des Gealterten, ... es war mir, als sei ich wieder fromm geworden, wie ich es als Kind gewesen war. Es waren nicht mehr «Adlers Fittiche», die mich trugen, aber es war mir, als breiteten eines Engels Flügel sich still und silbern um dieses Stück Erde. Und als hätte Gott mir alles vergeben, was ich in Leidenschaft und schmerzlicher Liebe gegen ihn gesprochen und gefehlt habe. (22)

* * *

Als letztes sei nun eine kleine Betrachtung Wiecherts ungekürzt wiedergegeben. In den Werken des «Dichters der Ehrfurcht» finden auch wir reichen «abendlichen Segen».

Vom abendlichen Segen

Niemals kann ich mich eines fast frommen Gefühls erwehren, wenn ich aus der Lautheit des Tages oder des Lebens in die Stille meines Zimmers trete, wo auf den dunklen Brettern Schicksal neben Schicksal steht, Schöpfung neben Schöpfung, ein gebändigtes Chaos, ein ungeheurer Versuch der Ordnung, des Gesetzes, der Unsterblichkeit. Sie alle fast, deren Namen dort leuchten oder verblassen, haben auf die

Schätze des Irdischen verzichtet, auf Ruhe, auf Sicherheit, auf gesellschaftliche Macht. Und statt dessen sind sie nicht müde geworden, an dem Bild der Welt zu formen, das vor ihrem Auge brannte, immer sparsamer in den Linien, immer demütiger in ihrer Allmacht, bis ihr ganzes Dasein, zusammengedrängt und entäußert, in ein paar schmalen Bänden übrig blieb, kommenden Zeiten dargereicht.

Sollten wir schon so klug geworden sein, daß wir Ehrfurcht vor dem Schicksal verloren hätten, das aus den Seiten eines guten Buches aufsteht vor uns? Oder sollten wir meinen, nur im täglichen Erleben liege das Schicksal, in der tätigen Berührung mit menschlichem Sein? Aber selbst der reichste unter uns, der reichste an Freunden, an Schicksal, an tätigem Sein, wird er nicht zugeben, daß die Welt seines Tages arm ist, verglichen mit derjenigen, in die er am Abend tritt, vor die Reihen seiner Bücher, im Schein der wartenden Lampe? Wo findet einer von uns eine Versammlung der Edelsten,, wie sie im Schatten der Wände allabendlich auf uns warten? Wo ein Gastmahl wie das des Platon? Wo die Wälder, die tiefer rauschen als bei Adalbert Stifter? Wo einen Mond, der reiner leuchtet als bei Matthias Claudius?

Als wir Kinder waren, gingen wir zur Ruhe nicht unter den Plänen der kommenden Spiele oder dem Glanz unserer Heldentaten, sondern unter einem Wort aus dem Buch der Bücher, das über uns gesprochen wurde als ein Segen. Nun wir aufgehört haben, Kinder zu sein, sollten wir des abendlichen Segens nicht mehr bedürfen? (23) *ME*

Literatur

Es geht ein Pflüger übers Land. Verlag Kurt Desch, München. Lebensworte aus seinem Schrifttum, ausgewählt und geordnet von Adolf Wendel. Rascher-Verlag, Zürich. Vom bleibenden Gewinn. Verlag der Arche, Zürich. Hirtennovelle. Verlag Albert Langen/Georg Müller München.

Die Nummern bezeichnen die Werke, aus welchen die Abschnitte entnommen wurden.

1. Vom bleibenden Gewinn
2. Vom bleibenden Gewinn
3. Vom bleibenden Gewinn
4. Vom bleibenden Gewinn
5. Lebensworte aus seinem Schrifttum
6. Hirtennovelle
7. Jahre und Zeiten
8. Das einfache Leben
9. Jahre und Zeiten
10. Jahre und Zeiten
11. Wälder und Menschen
12. Jahre und Zeiten
13. Jahre und Zeiten
14. Die Jerominkinder II
15. Jahre und Zeiten
16. Der Dichter und die Jugend
17. Es geht ein Pflüger übers Land
18. Der silberne Wagen
19. Wälder und Menschen
20. Jahre und Zeiten
21. Die Jerominkinder I
22. Jahre und Zeiten
23. Es geht ein Pflüger übers Land

«Wahrhaft glücklich ist nur der Mensch, der immer neue Aufgaben sieht und erkennt, der spürt, wie vieles zu tun ist, und der weiß, wie sehr man ihn und seine reifenden Kräfte braucht.

Je älter wir werden, um so reicher, erfüllter muß unser Leben sein, reicher durch unsere Erfahrungen, unsere oft teuer bezahlten Erkenntnisse, erfüllter durch unsere Hingabe an sich stellende Aufgaben, durch unser immerwährendes Suchen- und Empfangenwollen und unser Schenkenkönnen.»

Leseprobe aus dem Buch von Helene Meyer «Dein Glück liegt ganz in Deiner Hand». (Verlag Paul Haupt, Bern.)